

1. In Platons Dialogen unterscheidet Sokrates zwischen Meinung und wahrem Wissen. Die Menschen haben nur Meinungen, kein wahres Wissen. Alles, was man in Athen sagt, alles, was die Sophisten sagen, alles was die gewöhnlichen Menschen sagen, alles, woran sie wirklich glauben, ist nur Meinung, nicht wahres Wissen. Auch was Homer über die Götter gesagt hat, ist kein wahres Wissen. Nur geprüftes Wissen, geprüfte Erfahrung kann man als wahr anerkennen.

Ágnes Heller: Die Welt der Vorurteile. Geschichte und Grundlagen für Menschliches und Unmenschliches. Wien, Hamburg: Edition Konturen, 2014, S. 15

Ein Zimmer in Krems. Tastaturanschläge verdichten sich zu einem unkenntlichen Rauschen. Einem plätschernden Bach oder einer lebhaften Flussmündung, nein, eher einem tosenden Strome ähnlich ist dieses Geräusch. Ein Geräusch, welches auf eigenartige Weise den Informationsfluss der heutigen Zeit symbolisieren könnte. Tweets, Internetforen, YouTube-Videos, Ted-talks, PDF-Dateien ebenso wie Stifts- und Universitätsbibliotheken, Buchhandlungen, Boulevard- sowie Qualitätsjournalismus und dann Telefonate, elektronischer Schriftverkehr; alles sich zu einem Strudel vermengend, alles Produkt menschlicher Meinung und menschlicher Forschung. Wir Menschen konsumieren diese Medien in der Hoffnung, daraus etwas Profundes herauszufiltern, im Glauben, nach der Lektüre welchen Mediums auch immer wenigstens ein Quäntchen informierter in die Welt zu blicken. Dabei gehen wir bei jedem beliebigen Wissenserwerb einen frappierenden Pakt ein: Information für uns, Vertrauen an die Quelle. In einem Zeitalter der Postmoderne, in dem wir Menschen so vieles hinterfragen und durch die Philosophie der Aufklärung meinen geprägt zu sein, fällt es uns doch so schwer, einer Tatsache ins Gesicht zu sehen. Ein Mensch, der sein Wissen auf Qualitätszeitungen und Journalpublikationen stützt, übergibt sein Vertrauen in den Momenten des Wissenserwerbs, ebenso wie Personen, die sich auf Boulevard und suspekten Meldungen aus einem Forum einschwören. Man möge nun argumentieren: „Aber die Quellenangabe!“, doch läge man hier auf psychologischer Ebene wohl einem Zirkelschluss auf. Ob dem wissenschaftlichen Apparat eines Max Planck-Instituts oder einer University of Oxford im Privaten mehr Vertrauen zu schenken ist, als dem Insider auf Reddit, lässt sich für ein einzelnes Individuum nicht mehr überprüfen.

Beziehungsweise war dies noch nie möglich, aus zweierlei Gründen. Zum einen hatte die breite Masse in früheren Jahrhunderten selten das Bedürfnis, ein Konvolut verschiedenster Quellen miteinander zu vergleichen, da die absolute Quelle der Olymp oder ein Allmächtiger Vater waren. Erst mit der geistigen Emanzipation der Aufklärung und der Wiederentdeckung der humanitas wurden Wege für die empirische Forschung, doch auch für die Anwendung der ratio geebnet. Zum zweiten war die Zugänglichkeit zu Informationsquellen räumlich, zeitlich und charakterlich auf ein paar wenige glückliche Menschen beschränkt. Räumlich aufgrund der eingeschränkten Mobilität vieler, die erst im 18. Jahrhundert mit Auftritt der Industriellen Revolution durch Eisenbahnstrecken und später auch Schifffahrt ausgedehnt wurde. Jedoch war Reisen teuer und Informationen interkontinental zu transferieren auf Briefverkehr oder persönlichen Austausch beschränkt. Damit ergibt sich eine zeitliche Latenz, welche im Jahr 2023 auf einen Funken komprimiert wurde. Unterseekabel verbinden die Kontinente und große Serverzentralen globalisieren eine australische Erkenntnis in Sekundenbruchteilen. Zeitlich begrenzt war der Zugang zu Information auch wegen der aufkommenden industriellen Lohnarbeit. Städter*innen, die räumlich am Puls der Erkenntnis

gewesen wären, hatten simpel gesagt einfach nicht die notwendige Zeit und Muße, um nach einem 14-stündigen Arbeitstag in der Fabrik zu Hause Darwins Evolutionstheorie zu begutachten oder über Kants Kritiken zu sinnieren. Schließlich ist der charakterliche Aspekt des Informationsverschlusses vermutlich der am wenigsten beachtete. Viele Themen waren selbst nach Einsetzen aufklärerischen Gedankenguts schlicht verpönt, unzugänglich aus sittlichen Gründen oder aufgrund von Geschlechterdiskriminierung. In „Ein Zimmer für sich allein“ schildert Virginia Woolf die Verwehrung des Zugangs für Frauen zu einer Universitätsbibliothek im Oxbridge des letzten Jahrhunderts!

Heute ist die Situation eine andere: Durch das Internet und die Digitalisierungsprojekte alter Schriften durch künstliche Intelligenz, sind räumliche Schranken vielfach überwunden, wobei stets Raum für Verbesserung bleibt. Mit mobilen Geräten wie Smartphones oder E-Book Readern können freie Zeitlücken unfassbar effizient zum Erwerb von neuem Wissen genutzt werden. Auch die Auswahl an publizierten Themen und die Zugänglichkeit für die breite Öffentlichkeit haben sich verbessert, als wir heute in einer kosmopolitischen Welt leben, in der so manche Tabus der Vergangenheit angehören.

Warum jedoch blicken wir heute der Konsequenz all dieser Errungenschaften – nämlich einem gigantischen MEE(H)R an Informationen – mit solch skeptizistischem Argwohn entgegen? Warum schaffen wir es als Gesellschaft nicht, uns darauf zu einigen, dass verifizierte Informationen einfach mehr Wert haben, als Erzählungen unseriöser, aber mitunter sympathischer Herkunft? Descartes, Hume, Kant oder Nietzsche und auch Sokrates (wie dem Zitat zu vernehmen, dem dieser Essay dediziert ist) haben sich über die Jahrhunderte Gedanken gemacht über die menschliche Erkenntnis, unsere interne Vernunft und die externen Eindrücke, die auf unseren Geist wirken. Zu welchem Schluss kamen sie? Wohl würde die nähere Erläuterung all jener phantastischer Überlegungen und Erwägungen bis jenseits des menschlichen Verstands für diesen Text zu weit gehen. Nichtsdestominder kann man versuchen, dafür ein dualistisches Konzept zu erdenken. Auf der einen Seite wohne die bahnbrechende Erkenntnis, mit Einstein auf physikalischer Ebene zementiert, dass doch alles vom Menschen jemals erdachte sich der Relativität des Kosmos beuge. Nichts, kein Fetzen an Information, nicht einmal Descartes' „Cogito ergo sum“ hält diesem Gedanken stand und selbst dieser Gedanke müsste konsequenterweise wiederum relativiert werden. Schön, wir können dieses postmoderne Spiel bis zur grotesken Unkenntlichkeit weiter durchlaufen, bis wir uns träge wie Rilkes Panther in einem Gefängnis wiederfinden in dem wir hinter tausend Stäben – hinter tausend erschlossenen und wieder verworfenen Annahmen – keine Welt mehr sehen. Bis wir wie Goethes Dr. Faustus keine andere Wahl sehen, als uns mit dem Teufel einzulassen, indifferent dem gewissenlichen Einwand gegenüber, dass dieser die Menschheit schon so viele Male ins Delirium zu stürzen gewillt war. Tastaturanschläge rauschen in die Welt hinaus, Faktum, Meinung, am Ende gleich?

Auf der anderen Seite erwartet uns die Antidote, die für kritische Menschen heute in destillierter Form wie ein maliziöser Traum wirken mag. Glaube, Vertrauen, Abhängigkeit. Glaube, nicht an ein göttliches Wesen oder eine deterministische Kraft, nicht an die Größe eines Führers oder Messias. Nein, Glaube an die Menschheit und mehr noch: Glaube an die erfolgreiche Zusammenarbeit der Menschen empfängt uns. Vertrauen in Institutionen und intersubjektive Wahrheiten, wie Yuval Noah Harari die wechselseitigen Übereinkünfte der

Zivilisation - Banken, Staaten, Währungen, Menschenrechte – nennt. Institutionen, die uns in der Vergangenheit maßlos ausgenutzt haben, den Arbeiter geknechtet, Frauen die Bildung verwehrt haben, die Kriege führen und Menschen hungern lassen. Systeme, deren Korruptierbarkeit nicht einmal mehr willig ist, dieselbe vor den Bürger*innen zu verbergen. „Von diesen Dingen soll ich mich nun also abhängig machen lassen?!“, fragt sich nun eine aufgeklärte Person. Bei genauerer Betrachtung sind es aber die Werte, denen wir vertrauen und an die wir unseren Glauben richten könnten. Denn Wertesysteme können wir jederzeit beeinflussen und im Grunde liegt es an uns, uns nur von guten Werten abhängig zu machen. „Was sind nun „gute Werte?““, grätscht der postmoderne Geist dazwischen und zerreißt das Podest des eben aufgestellten wackeligen Gerüsts vom Vertrauen in die gesellschaftlichen Übereinkünfte.

Vielleicht sind die „guten Werte“ jene, die bei erfolgreicher menschlicher Zusammenarbeit einen Mehrwert für den Großteil der Bevölkerung bewegen, bei gleichzeitiger Wahrung der Menschlichkeit. Zugegeben macht der Term „gesellschaftlicher Mehrwert“ die Sache nur abstrakter, doch sind diese Zeilen lediglich ein „Versuchen“ meinerseits, und nichts anderes ist doch mit dem französischen „essayer“ gemeint. Wie es die glückliche Fügung will, bringt eben jene Formulierung des gesellschaftlichen Mehrwerts bei menschlicher Zusammenarbeit etwas Licht ins Dunkel bei der Suche nach der Beantwortung der Frage, warum bloß dem charismatischen Insider in der heutigen Zeit, dem Sophisten und religiösen Demagogen in Antike und Mittelalter, häufig mehr Vertrauen entgegengebracht wird, als fundiertem Fachwissen und kritischer Reflexion. Es ist die menschliche Nähe, die fehlt, bei der Vermittlung von Klimatabellen und Statistiken dieser und jener Art, bei der Legislative eines Staates, bei den Auskünften vom Gesundheitsamt. Es ist die Persönlichkeit und die Stärkung des individuellen Selbstwerts, die anwesend sind bei der Verbreitung eines heißen Gerüchts, beim Erfahren eines Geheimnisses oder bei Einweisung in ein altes familiäres Hausmittelchen. Anthroposophische Krankenhäuser reüssieren in bestimmten Bevölkerungskreisen nicht nur, dank unwissenschaftlicher Pulver wie Meteorsalz, sondern besonders, weil auf die Menschen hier stärker eingegangen wird. Gerne blickt man dann über krude Thesen von einem vorherigen Leben und dergleichen hinweg.

Über Geschichten und Erzählungen organisieren wir Menschen uns schon seit archaischen Zeiten. Mit der Zeit wurden diese Gerüste immer elaborierter, die Menschheit wurde kritischer und gleichzeitig immer verwirrter von der Fülle der heutigen Information. Früher war Zensur Unterlass von Informationen, heutzutage zensuriert uns der Wald, den wir vor lauter Bäumen nicht sehen. Die Suche nach der Wahrheit wird uns dennoch hoffentlich auch in der Zukunft weiter beschäftigen. Hoffnungsvoll stimmen, kann uns bei aller derzeitiger Unschärfe die Tatsache, dass bereits Sokrates diese Suche quälte.